Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $5 per Jahr.

Office: 130 Ost Maryland Straße.

Indianapolis, Ind., 28. Januar 1892.

Der Khedive — von seinen Aerzten umgebracht!

Eine sensationelle Meldung über die wahre und unmittelbare Ursache des Todes Mehemed Tewfik's, des verstorbenen Khedive von Egypten, lautet folgendermaßen: Die europäischen Aerzte, welche erst 17 Stunden vor dem Tode berufen wurden, haben einen Bericht über die Krankheit, die Behandlung und den Tod des Verstorbenen erstattet und die eingeborenen Aerzte, welche den Khedive vorher behandelten, aufgefordert, sie sollten ihre eigenen Beobachtungen dem Berichte beifügen. Es bestätigt sich, daß diese, da sie nicht erkannt hatten, daß der Khedive an einer Lungenentzündung und Nierenkrankheit litt, gefährliche Morphium-Einspritzungen vorgenommen haben. Die stattgehabte Behandlung soll von kompetenter Seite einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen werden. Das Gerücht, der egyptische Hausarzt des Khedive, Salem, sei entflohen, bestätigt sich nicht.

Bekanntlich sind „Bülletins" über den Zustand des Khedive nicht ausgegeben worden; das ist im Orient überhaupt „nicht Mode". Wie in Europa, so hat man auch in Egypten selbst die Todesnachricht unmittelbar nach der Kunde von der Erkrankung des Herrschers erhalten. Die jetzigen Enthüllungen der europäischen Aerzte haben in Kairo die größte Aufregung hervorgerufen und die wildesten Gerüchte von einem heimtückischen Giftmorde, der an dem Khedive verübt worden sei, in Umlauf gebracht. Diese Ausstreuungen finden um so leichter Glauben, als das egyptische Volk sich der geheimnißvollen Vorgänge beim Tode früherer Regenten erinnert. Ebenso überraschend und plötzlich war Abbas I. gestorben, ein noch junger, kam 41jähriger Mann.

Am 13. Juli 1854 erfuhr Kairo die Kunde, daß der Vicekönig in der verflossenen Nacht einem Schlaganfall erlegen sei, wenige Stunden später, als er die Erklärung abgegeben hatte, seinem Lehensherrn, dem Sultan, die egyptische Flotte und ein Armeecorps von 15,000 Mann als Hilfstruppe gegen die Russen zur Verfügung zu stellen. Die Welt glaubte damals nicht an den Schlaganfall, sondern munkelte von einem unnatürlichen Tode, so lange, bis es sich wirklich herausstellte, daß Abbas das Opfer eines Palastmordes gewesen, daß er von Eunuchen erdrosselt wurde. Neun Jahre später brang abermals eine unerwartete Todesnachricht aus dem viceköniglichen Schlosse in die Bevölkerung. Am 18. Januar 1863 war der 41jährige Vicekönig Said Pascha, der Oheim und Nachfolger des Abbas, ebenso rasch, wie dieser, aus dem Leben geschieden, wenigstens war auch damals von einer vorherigen Erkrankung des Herrschers im Publikum nichts bekannt geworden. Daher wollte Niemand der Thatsache Glauben schenken, daß es bei seinem Hintritt mit rechtigen Dingen zugegangen sei. In ähnlicher rascher Weise ist ferner vor etwa sechs Jahren der Tod von Tewfiks jüngerem Bruder, des Prinzen Hassan, erfolgt. Auf einer Reise nach Konstantinopel starb er zwei Tage nach seiner Ankunft daselbst, obwohl er in seinem ganzen Leben nie eine Stunde krank gewesen. Es scheint, daß Mehemed Tewfiks Vorgänger, sein Vater Ismail Pascha, nur in Folge seiner Abdankung vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt wurde.

Moltke als Lobredner des Friedens.

Der soeben erschienene neue Band der gesammelten Schriften des Feldmarschalls Moltke enthält u. A. einen Aufsatz: „Deutschland und Palästina", in dem der Autor für eine Kolonisation Palästina's durch Deutsche eintritt. Wir entnehmen der Arbeit folgende denkwürdige Bemerkungen:

„Wir bekennen uns offen zu der vielfach verspotteten Idee eines allgemeinen europäischen Friedens. Nicht als ob von jetzt an blutige und lange Kämpfe nicht mehr stattfinden könnten, als ob man die Armeen verabschieden, die Kanonen zu Eisenbahnschienen umgießen sollte, nein! aber ist nicht der ganze Gang der Weltgeschichte eine Annäherung zu jenem Frieden? Sehen wir nicht zu Anfang die Hand eines Jeden wider Jeden erheben? Fochten nicht selbst im Mittelalter Ritter und Barone, Burgen und Städte ihre Fehden nur so lange untereinander aus, bis die Fürsten ihnen das Handwerk legten und das Recht für sich allein in Anspruch nahmen? Und heute! Ist ist unseren Tagen ein spanischer Erfolgkrieg oder ein Krieg pour les beaux yeux de Madame möglich? Dürfte Holland wegen einer Provinz, Neapel wegen des Schwefelmonopols, Portugal wegen der Dueroschifffahrt den Frieden brechen? Es ist nur einer sehr kleinen Zahl von Mächten noch die Möglichkeit vorbehalten, die Welt in Flammen zu setzen.

Die Kriege werden immer seltener werden, weil sie bereits über die Mahen theuer geworden sind, positiv durch das, was sie kosten, negativ durch das, was sie versäumen lassen. Hat nicht Preußen unter einer guten und klugen Verwaltung in 25 Friedensjahren seine Bevölkerung um ein Viertel vermehrt, und sind seine 15 Millionen Einwohner heute nicht besser genährt, besser gekleidet, besser unterrichtet, als seine 11 Millionen es waren? Kommen solche Resultate nicht dem Gewinn eines Feldzuges, der Eroberung einer Provinz gleich? Nur mit demUnterschied, daß sie nicht auf Unkosten eines Anderen und ohne die unermeßlichen Opfer eines Krieges erreicht wurden. Und welches europäische Land hat nicht ähnliche, wenn auch meist minder große Eroberungen in seinem Innern gemacht? Der Gedanke liegt so nahe, die Milliarde, welche Europa jährlich seine Militärbudgets kosten, die Millionen Männer im rüstigen Mannesalter, welche es ihren Geschäften entreißen muß, um sie für einen eventuellen Kriegsfall zu erziehen, alle diese unermeßlichen Kräfte mehr und mehr produktiv zu nutzen. Sollte Europa, sei es in Jahrzehnten oder in Jahrhunderten, nicht die gegenseitige Entwaffnung, nicht das Gegentheil des Schauspiels erleben, das heute Frankreich gibt, welches seinen Rock verkaufen will, um sich einen Harnisch anzuschaffen?"

Ein Tauschgeschäft.

Zum hundertsten Male bespricht die ganze französische Presse das Projekt, Elsaß-Lothringen auf friedlichem Wege durch Kauf oder durch Austausch von Colonien von Deutschland zurückzuerwerben. Der Schweizer Tellchet hat über die Angelegenheit eine Broschüre geschrieben, und diese Broschüre bildet jetzt den Text zu den französischen Besprechungen. Es geht aus letzteren hervor, daß die Franzosen begierig zugreifen würden, wenn die Deutschen, auch unter den härtesten Bedingungen, ein solches Tauschgeschäft anbieten wollten. Selbst ein so ernster Schriftsteller, wie François Maguard, möchte den Deutschen Tongkin oder Madagaskar oder vielleicht beides zusammen gegen Elsaß-Lothringen zum Tausch anbieten. Dazu sagt nun die „Kölnische Zeitung":

„Es ist darauf von deutscher Seite zu unzähligen Malen in bestimmtester Weise geantwortet worden, und alle diese Antworten kann man in den Satz zusammenfassen: „Wir haben Elsaß-Lothringen, wir behalten es, und damit basta!" Diese schroffe Antwort beruht indessen keineswegs auf Eigenliebe oder Eigensinn, auch nicht auf einer übertriebenen Werthschätzung Elsaß-Lothringens, sondern vor Allem auf der festen Ueberzeugung, daß der eigentliche Kernpunkt des Gegensatzes zwischen Deutschland und Frankreich gar nicht in Elsaß-Lothringen liegt. Magnard sagt, daß Elsaß-Lothringen „im Grunde doch die einzige wahre Ursache" des heutigen Zustandes in Europa sei, aber gerade darin stimmen wir nicht mit ihm überein. Es ist für Frankreich allerdings der Vorwand zur Revanche, aber durchaus nicht der wirkliche Grund, dieser ist besonders in der Demüthigung zu suchen, die ihm die Niederlagen von 1870 zugefügt haben.

Hätten wir damals den Franzosen kein Land genommen, so würde heute die Lage auch nicht um das allergeringste verändert sein, und die Franzosen, die dann nicht über die verlorenen Brüder jammern könnten, würden eben einen anderen Vorwand gefunden haben, um ihre Vergeltungsgelüste zu begründen und zu beschönigen. Wenn wir uns aber heute dazu entschlössen, Elsaß-Lothringen mit oder ohne Entschädigung herauszugeben, so bliebe die wirkliche Lage genau dieselbe, nur mit dem einen Unterschiede, daß unsere militärische Stellung ungemein geschwächt wäre und daß wir außerdem den Krieg durch einen „Beweis von Schwäche" sehr viel wahrscheinlicher gemacht und näher gerückt haben würden. Alle gegentheiligen Versicherungen der Franzosen werden nie im Stande sein, uns eines anderen zu belehren. Manche von ihnen mögen wirklich an den elsaß-lothringischen Fetisch glauben; wenn sie ihn aber erst einmal wieder in ihrem Besitze hätten, so würden sie ihn sehr schnell vergessen und zu dem andern Fetisch beten: der Revanche, für die Elsaß-Lothringen nichts anderes ist als eine sentimentale und poetische Verkörperung. Deutschland hat sicher gezeigt, daß es für den Frieden alles thun will; auf diesem Wege geht es aber nicht, nicht weil wir zu eigensinnig, sondern weil wir nicht dumm genug sind."

Sensationelles über das Dynamitattentat bei Borki.

In der Nähe der Station Borki passirte am 29. October 1888 dem Zuge, auf welchem sich der Zar mit seiner ganzen Familie befand, ein furchtbares Unglück. Jüngst hieß es, daß es eine Entgleisung gewesen sei, doch hat sich das Gerücht, daß ein Attentat der Nihilisten die Ursache war, niemals beseitigen lassen. Nun meldet die „Kreuzzeitung", daß eine der von Deutschland an Rußland ausgelieferten Personen der Urheber jenes Attentats gewesen sei. Scharfem Verhör ausgesetzt, habe der Betreffende gestanden, daß er als Küchenjunge verkleidet, im Auftrage einer anarchistischen Gruppe die Eisenbahnkatastrophe von Borki verursacht habe. Er sollte in dem an das kaiserliche Speisezimmer des Zuges anstoßenden Raume eine sogenannte Thomas Uhr in Gestalt eines Zuckerhutes unterbringen, mit der bestimmten Weisung, sie liegend, nicht in aufrechter Lage, aufzustellen. Dies will er ursprünglich auch gethan haben. Da die Maschine sich aber erst hin und her bewegte, so sei ihm die Besorgniß gekommen, daß die Entladung vorzeitig erfolgen könnte.

Er habe die „Thomas-Uhr" deshalb in aufrechte Lage gebracht und sei aus dem Zuge geflüchtet und glücklich über die Grenze entwischt. Erst da habe er erfahren, daß die Katastrophe ihren eigentlichen Zweck verfehlt habe. Dies erkläre sich aus dem Umstande, daß die Maschine aufrecht stand. Wäre sie liegend explodirt, so würde sie in wagerechter Linie alles in Atome zerspittert haben und von der kaiserlichen Familie Niemand entkommen sein, während sie sich unter den obwaltenden Umständen nach unten entladen mußte, wodurch verständlich werde, weshalb der Bahndamm das tiefe Loch aufwies, welches vom Standpunkt einer Entgleisung räthselhaft erschien. Das dies bei der amtlichen Untersuchung aufgefallen sei, verstehe sich von selbst. Gleichwohl seien der Minister der Wege und Verbindungen, General Possjet, und einige andere Personen (General Tscherewin und Baron Taube) der „Staatsraison" zum Opfer gefallen, welche es verbot, an einen anarchistischen Anschlag zu glauben. Und das, obgleich ferner nachgewiesen worden sei, das gar keine technischen Mißgriffe vorgekommen seien, und daß der kaiserliche Zug weder vorschriftswidrig zusammengesetzt noch zu schnell gefahren sei. Eine Geschwindigkeit von 38 Kilometern würde man nach unseren Begriffen keine unvorsichtige nennen.

Die Mannlicher in Chile.

Angesichts der Verwicklung mit Chile ist ein ausführlicher Bericht über die Erprobung der furchtbaren Mannlicher-Gewehre bei dem jüngsten Kriege in Chile von besonderem Interesse, zumal jetzt die ganze chilenische Armee mit jener modernen Mordmaschine ausgerüstet ist.

Nur eine einzige Brigade der Congreßarmee war mit dem Mannlicher-Gewehr M 88 von acht Millimeter Kaliber ausgerüstet. Auf 9925 Combattanten standen 3446 Mannlichergewehre in der Front. Die Hauptvorzüge des Mannlicher waren: große Treffsicherheit auf kleine, mittlere und große Schußweiten, ungemein leichte Aneignung des Gebrauchs der Waffe seitens der Soldaten, Solidität und Güte der Construction, ein sehr bedeutender Einfluß auf die Moral der Truppe, und endlich die große Zahl nicht tödtlicher Verwundungen.

Die Treffsicherheit des Gewehres zeigte sich in seiner Wirkung beim Feinde, da aus den Verlustlisten der Balmacedisten erhellt, daß 56 Procent vom Mannlicher verursacht waren, dessen Verwundungen überdies leicht erkennbar sind. Auf 1000 und 1600 m (also 3000—5000 Fuß) abgegebenes Salven- und Schützenfeuer genügte, das Gelände reinzufegen und das feindliche Vorgehen zum Stehen zu bringen. Wie die Gefangenen noch auf dem Schlachtfelde selbst erzählten, trug das in 600 m Entfernung gegen die auf dem südlichen Uferrand des Aconcagua postirten Balmacedistischen Schützenlinien gerichtete Feuer, vermöge der topographischen Beschaffenheit des Geländes, Verwirrung sogar in die in 1000 und 1600 m aufmarschirten Reservestaffeln. Die durch die Raschheit und Genauigkeit des Feuers hervorgebrachte Wirkung war so mörderisch, daß die Soldaten der Regierungspartei nach dem ersten Treffen erklärten, sie wollten lieber auf dem Flecke erschossen werden, als zum zweiten Male gegen Truppen kämpfen, von denen sie wie Kaninchen getödtet würden. Von den 10,000 Mann, die Balmaceda am 21. August 1891 bei Concon in Linie hatte, nahmen 2600 bis 3000 Soldaten an der Schlacht bei Placilla, den 28., theil und machten sofort Kehrt, als sie auf 1200 oder 1000 m Feuer erhielten. Der Congreßsoldat hingegen faßte ein solches Zutrauen zu seiner Waffe, daß er nach dem Tage von Concon sich auf sie wie auf einen Talisman verließ und ohne Furcht den Kampf gegen numerisch weit überlegene Kräfte aufgenommen haben würde. Die Gefangenen, welche nach dem Tage von Concon zu den Congreßleuten übertraten, verlangten alsbald, man solle sie bewaffnen „mit der Mordmaschine, die Ihr habt."

Die leichte Aneignung der Handhabung des Gewehrs wird durch die Thatsache bezeugt, daß viele Rekruten nach nur dreitägigem Umgehen mit der Waffe und einer einzigen Zielübung nebst drei oder viermaligem Scheibenschießen auf Entfernungen von 100, 250 und 500 m bezw. 18, 15 und 12 Procent Treffer erhielten. Die Solidität und gute Beschaffenheit des Gewehrs zeigte sich darin, daß, obgleich es wegen mangelnder Zeit den Truppen in die Hände gegeben werden mußte, ehe letztere die nöthige Uebung hatten, dennoch die Beschädigungen der Waffe nicht mehr, als 7 bis 8 Procent erreichten, und das nach Schlachten, wo jede Waffe in einem dreistündigen Feuergefecht nicht weniger, als 160 bis 200 Schuß im Durchschnitt abgab.

Die vom Mannlichergewehr verursachten Wunden haben einen ganz eigenartigen Charakter; sie tödten entweder sofort, oder verbürgen eine Heilung ohne Verwicklungen oder absonderliche Leiden. Die Knochen waren selbst auf die größten Entfernungen glatt durchschlagen, ohne daß Stahl- oder Bleitheilchen zurückblieben oder Knochentheilchen abspliitterten, welche zur Verschlimmerung der eigentlichen Wunde beitragen. Die herausgezogenen Geschosse hatten ihr ursprüngliche Form bewahrt.

Vom Inlande.

Einen gräßlichen Tod fand neulich Morgens Anton Eisfeldt, der erste Maschinist und Brauer in der Brauerei von Wegenast & Huber in Louisville. Derselbe war, wie gewöhnlich mit seinem Collegen Isidor Volk daran gegangen, die Maschinerie für den täglichen Betrieb in Gang zu bringen. Nachdem er den Dampf angedreht hatte, stellte er sich auf ein Geländer, um ein Gummiband um einen Theil der Maschinerie zu legen. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte in das bereits in Bewegung befindliche Band hinein, in welches sich seine Arbeitsblouse verwickelte. Ehe Volk, der unterdessen eine Treppe hinaufgestiegen war, einem Vorgesetzten zu Hilfe eilen konnte, war Eisfeldt bereits mehrere Male in dem Schacht der Maschinerie herumgeschleudert worden, wobei er mit dem Kopf und den Füßen gegen die Decke und das Geländer, auf welchem er zuerst gestanden hatte, schlug. Seine Blouse schlang sich bei der rasend schnellen Bewegung um den Hals und erstickte den Unglücklichen.

Ueber 100,000 kranke Obstbäume befinden sich gegenwärtig in San Francisco, welche vom Osten angekommen sind und festgehalten werden, weil sie mit einer Krankheit behaftet sind, welche unter dem Namen „Yellows" bekannt ist. Der Quarantänebeamte des „Board of Horticulture" hat sie daher mit Beschlag belegt. Es sind zum größten Theil Pfirsichbäume und die Obstgärtner Californiens fürchten sich vor der Einfuhr solcher Pflanzen, da die Krankheit sehr ansteckend ist und in einzelnen Gegenden, wo Pfirsiche hauptsächlich gezogen werden, die ganze Ernte zerstören würde. In den östlichen Staaten hat die Krankheit in den letzten Jahren riesig um sich gegriffen und die größten Vorsichtsmaßregeln zur Fernhaltung derselben von unseren Obstgärten ist nothwendig. Dies ist umsomehr geboten, als bis jetzt noch kein Mittel gefunden worden ist, diese Krankheit zu kuriren, trotzdem viele wissenschaftliche Versuche in dieser Richtung gemacht worden sind. Alles was dem Farmer übrig bleibt, wenn sich die Krankheit eingeschlichen hat, besteht darin, daß er sämmtliche Bäume ausrodet. In wenigstens 12 Staaten ist die Krankheit aufgetreten. In Delaware, wo so ausgezeichnete Pfirsiche wachsen, sind tausende von Ackern von der Krankheit ergriffen worden und der Generalanwalt Hart wird dieser Tage die Rücksendung der kranken Bäume nach dem Osten veranlassen.

Eine ganz unglaubliche Unsittlichkeit soll in der bei Alfred, Me., gelegenen Shakeransiedlung herrschen. Verführung junger Mädchen ist eine ganz gewöhnliche Sache; es sind zahlreiche Fälle nachweislich, in welchen die Folgen verbotenen Umganges auf verbrecherischem Wege beseitigt wurden; in der Nachbarschaft der Ansiedlung sind zahlreiche uneheliche Kinder bei anderen Leuten untergebracht und es wird behauptet, daß auch Knaben zu schändlichen Lastern verführt wurden. Fälle von widerlichen Krankheiten sollen nicht selten sein. Ein Mädchen, Esther Bronner, ist nach fünfwöchentlichem Verweilen in Alfred von dort entsprungen, weil sie sich fortwährend ungebührlichen Zumuthungen ausgesetzt sah. Vier andere Mädchen, die aus demselben Grunde entsprungen waren und wieder eingefangen wurden, sind in grausamer Weise ausgepeitscht und dann zwei Wochen lang bei Wasser und Brod in Einzelzellen eingesperrt worden. Auch Kinder, die zu entlaufen versuchten, sollen in grausamer Weise ausgepeitscht worden sein. Damit die Außenwelt von den in dieser Shaker-Niederlassung bestehenden skandalösen Zuständen nichts erfährt, dürfen keine Briefe befördert werden, von denen die „Aeltesten" nicht vorher genau Einsicht genommen haben. Das unsittliche Treiben in der Ansiedlung kann, wenn sich alle diese Angaben bestätigen, nicht verfehlen, den Namen der „Shaker", die sich als Glaubensverwandte der Quäker und sehr fromme Leute aufspielen und sich zum Coelibat bekennen, stark in Verruf zu bringen.

Ein Mann, der alles durch sich selbst geworden, ein self-made-man in des Wortes bester Bedeutung ist der kürzlich den wohlverdienten Ruhestand getretene Richter Charles Daniels vom Appellationshofe in Albany, dem höchsten Gerichtshofe des Staates New York. Richter Daniels hat diesem Collegium ununterbrochen 28 Jahre lang angehört und hat demselben durch seine gründliche juristische Bildung, seinen Fleiß und seine unbestechliche, unparteiische Rechtlichkeit zur höchsten Zierde gereicht. Richter Daniels Herkunft war so obscur, daß er weder sein Geburtsjahr kannte, noch sich auf Eltern, Geschwister oder sonstige Verwandte besinnen konnte. Die Ungewißheit über das Datum seiner Geburt war auch der Grund, weshalb Richter Daniels jetzt in den Ruhestand trat, um nicht unwissentlich gegen ein New Yorker Staatsgesetz zu verstoßen, welches die Quiescirung der Richter nach vollendeten siebzigsten Lebensjahre vorschreibt. Richter Daniels erinnert sich, schon als ganz kleiner Junge sich sein tägliches Brod selbst verdient zu haben. Nach dem Tode seiner Eltern kam er bei einem Schuhmacher in die Lehre, aus der er im Alter von ungefähr siebzehn Jahren austrat, um sich irgendwo im westlichen New York niederzulassen. In Canadaigua führte ihn ein Zufall in den Gerichtssaal, als gerade ein hervorragender Advocat ein glänzendes Plaidoyer hielt, und von dem Moment an, war sein Entschluß gefaßt, Jurisprudenz zu studiren. In Buffalo, wohin er bald darauf kam — es war im Jahre 1842 — fand er Arbeit bei einem deutschen Schuhmacher. Durch die äußerste Sparsamkeit gelang es ihm, von seinem kärglichen Verdienst Geld für Bücher zu erübrigen, die er eifrig studirte. Eine Schule hat er nie besucht. Fünf oder sechs Jahre lang arbeitete er in dieser Weise als Schuhmachergeselle und widmete die Abende und die Nacht angestrengtem Studium. Dann meldete er sich zum juristischen Examen, welches er mit Glanz bestand. Elf Jahre lang praktizirte er demnächst in Buffalo erfolgreich als Advocat, bis er im Jahre 1863 zum Mitglied des Staatsobergerichts gewählt wurde. In dieser Stellung erwarb er sich den Ruf eines gewissenhaften, scharfsinnigen und gelehrten Richters. Seine Entscheidungen wurden selten umgestoßen und manche derselben sind in der Juristenwelt berühmt geworden. Wenn immer es sich um die Verfolgung von Verbrechen handelte, war Richter Daniels der rechte Mann am rechten Platze, und seine Unbestechlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit bekundete sich niemals glänzender, als in den Tagen des Tweed Regiments, als dessen entschiedener Gegner er sich bewährte. Er hat wenig thätigen Antheil am politischen Leben genommen, weil seine angestrengte Berufsthätigkeit stets alle seine Kräfte in Anspruch nahm.

Vom Auslande.

— Ein Pistolenduell führte die stud. jur. Otto Hirsch und Hugo Grollmann, sowie den stud. med. Peter Becker vor die 2. Strafkammer am Landgericht II. in Berlin. An einem Sonntagsabend im Monat Juni vorigen Jahres betrat Hirsch ein Lokal mit weiblicher Bedienung in der Friedrichstraße. Er will von langen Spaziergängen stark ermüdet gewesen sein, der Vorsitzende folgerte jedoch aus seinem Verhalten, daß Hirsch wohl angetrunken war. Hirsch streckte seine Beine unter dem Tische durch und legte sie auf einen jenseits stehenden Stuhl. Als nun der Studiosus Grollmann das Lokal betrat, rutschten die Beine des Hirsch absichtlich oder unabsichtlich ab und beschmutzten Grollmanns Kleider, der jedoch nicht darauf reagirte, sondern sich in ein anderes Zimmer setzte und sehr bald in eine lustige Unterhaltung mit den Kellnerinnen verwickelt war. Ein dritter Student mischte sich mehrfach unbefugter Weise in das Gespräch und zog sich damit sehr bald eine Zurechtweisung zu, die er damit erwiderte, daß er Grollmanns Karte verlangte. Dieser kam bereitwillig der Aufforderung nach, zog aber seine Karte wieder zurück, als der Gegner eingestand, keine Karte bei sich zu haben. Letzterer richtete nun an Hirsch die Frage, wie man das Verfahren Grollmanns nenne. Hirsch antwortete: „Das nennt man in akademischen Kreisen „mauern" oder „kneifen"!" Darauf gab Grollmann dem Hirsch eine Ohrfeige, Hirsch warf mit einem Bierglas, Grollmann wollte mit einem Stuhl dreinschlagen, der Wirth fiel ihm aber in den Arm und warf die ganze Gesellschaft hinaus. Hirsch ließ nun Grollmann durch Becker auf Pistolen fordern, die Forderung wurde angenommen und 15 Schritt Distanz bei zweimaligem Kugelwechsel „ohne Ziel" verabredet. Am Morgen des zweiten Tages darauf sollte das Duell im Grunewald in der Nähe des Spandauer Bockes stattfinden, die Parteien waren zur Stelle, von irgend einer Seite war aber auch die Polizei benachrichtigt worden, ein Gensdarm in Civilkleidung lag in der Nähe des Rendezvous im Grase, beobachtete die Vorbereitungen, trat im gegebenen Moment in Aktion, verhinderte das Duell und beschlagnahmte die noch in den Schatullen befindlichen Pistolen. Hirsch und Grollmann wurden zu je zwei Monaten Festungshaft verurtheilt, Becker aber freigesprochen, weil er sich ernste Mühe gegeben hatte, eine Versöhnung herbeizuführen.

— Aus der Zeit der letzten in Monza veranstalteten Jagden erzählen italienische Blätter die folgende, für den Charakter König Humbert's höchst bezeichnende Episode. Der Monarch pflegt in der Umgebung von Monza ganz allein zu pürschen, nur von seinem Hunde begleitet. Auf einem dieser Jagdausflüge bemerkte nun der König einen Hasen, legt an und schießt. Aber in demselben Augenblick ertönt auch von der anderen Seite ein Schuß. Als der König der Stelle zueilte, an welcher das Wild im Feuer verendet war, fand er einen einfachen Bauer, der, die noch rauchende Flinte am Arm, die Rechte des Monarchen, den er in seinem einfachen Jagdanzug nicht kannte, auf das erlegte Thier bestritt. Zwischen den beiden Jägern kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung, die damit endete, daß der König als Sieger mit dem Hasen als Beute abzog. Im Jagdschloß angelangt, übergab er das Wild der Dienerschaft zur Zubereitung für das Abendbrot, wobei er neugierig der Manipulation des Abziehens zuschaute. Dabei kamen die Rehposten zum Vorschein, welche das Thier erlegt hatten und der fürstliche Jäger sah, daß nicht seine Munition den Hasen getödtet, daß also der Bauer der glückliche Schütze gewesen sein müsse, dem nach italienischem Recht die Beute gehörte. Ohne Zeitverlust ließ der König nach der von ihm gegebenen Personalbeschreibung in der ganzen Umgegend auf den Bauer fahnden, und es währte auch nicht lange, daß die Boten mit dem Gesuchten vor dem Monarchen erschienen. Dieser ging auf den bäuerlichen Jagdcollegen zu, reichte ihm beide Hände hin und sagte: „Mein lieber Freund, ich habe erst jetzt mein Unrecht eingesehen, da aber der Hase bereits gebraten ist und nur noch seiner Verzehrer harrt, so bitte ich Sie, ihn mit uns zu verspeisen!" Der biedere Landmann ließ sich in höchster Vertegenheit fast mechanisch zu Tische führen, an welchem schon alle Mitglieder der königlichen Familie Platz genommen hatten.

— In Wien ist der Lustspieldichter Julius Rosen gestorben. Mit Rosen ist einer der produktivsten und, was den Augenblickserfolg anlangt, auch erfolgreichsten Bühnenautoren unserer Zeit aus dem Leben geschieden. An das halbe hundert Lustspiele, Possen und Schwänke, oft mit vielem Geschick an actuelle Ereignisse geknüpft, sind von ihm aufgeführt, belacht und auch schnell wieder vergessen worden („Die Compromittirten", „Männer von Heute", „Das Damoklesschwert" sind einige der am häufigsten aufgeführten); außerdem war er auch auf dem Gebiete des Feuilletons und Feuilletonromans thätig. Julius Rosen (ursprünglich Nikolaus Duffek) war 1833 in Prag geboren, trat in den Verwaltungsdienst und wurde 1866 von seinem Amte als Leiter des Prager officiellen Preßbüreaus suspendirt, weil er vorgeblich „ungebührlichen Verkehr mit den preußischen Truppen" gepflegt hatte. Durch eine von ihm beantragte Untersuchung wurde er indessen glänzend rehabilitirt, legte aber sein Amt nieder, um sich ganz der Literatur zu widmen. Er wurde außerdem Dramaturg zuerst des Wiener Karl-Theaters, dann des Theaters an der Wien, bis er vor einiger Zeit von schwerem Siechthum heimgesucht wurde, dem er jetzt erlegen ist.

— Die liebenswürdige Gewohnheit der Pariser Kellner, jede Bestellung in Empfang zu nehmen, gab dem Schriftsteller Mery Gelegenheit zu folgendem Scherz: Er erschien in einem Restaurant und bestellte eine „Sphinx a la Marengo". Der Kellner ruft: „Sogleich, Herr!" und eilt davon. Eine Minute darauf kommt er aber schon wieder zurück und sagt: „Es thut mir leid, ich kann Ihren Wunsch leider nicht erfüllen; Alles ist bereits vergriffen." — „Wie? gar keine Sphinx mehr zu haben?" — „Im Vertrauen, es ist wohl noch ein Stück da, aber ich wollte Ihnen das nicht vorlegen, mein Herr, es ist nicht mehr ganz frisch."

— Auf der Bahnstrecke Bologna-Florenz war vor einigen Tagen durch ein offenes Fenster ein Funken in einen Waggon geflogen und gleich darauf brannte das herrliche goldblonde Haar einer jungen Dame lichterloh. Entsetzen ergriff alle Coupegenossen, nur die Dame verlor ihre Kaltblütigkeit nicht. Sie riß sich das brennende Haar vom Kopfe und warf es zum Fenster hinaus. — Es waren falsche Haare!

Dr. BULL'S Husten SYRUP

Ist das beste Heilmittel gegen die verschiedenen Leiden der Lunge und Kehle, wie Husten, Heiserkeit, Bräune, Erkältung, Engbrüstigkeit, Influenza, Luftröhren-Entzündung, sowie gegen die ersten Grade der Schwindsucht und zur Erleichterung schwindsüchtiger Kranken, wenn die Krankheit schon tiefe Einschritte gemacht hat.—Preis, 25 Cents.

— Vor einiger Zeit machte, wie seinerzeit kurz gemeldet, in Petersburg ein Mord großes Aufsehen, welcher in der Kaserne des Garde Kavallerie-Regiments entdeckt wurde. Man fand nämlich in den Latrinen der Kaserne die Leiche des Kaufmanns Conrad aus Charkow und es stellte sich heraus, daß der reiche Mann von dem Wachtposten in die Kaserne gelockt und dort von mehreren Soldaten ermordet und beraubt wurde. Auch wurden in den Latrinen menschliche Ueberreste gefunden, welche darauf schließen ließen, daß diese Mordthat nicht die erste und einzige gewesen ist. Der Zar hat nun angeordnet, daß durch fünf Jahre bei dem Garde Kavallerie Regiment das Avancement für Officiere und Mannschaft unterbleibe und hat ferner dem Officierscorps befohlen, der Wittwe des ermordeten Conrad aus eigenen Mitteln eine jährliche Pension von 5000 Rubeln zu zahlen, da der traurige Vorfall nur als ausschließliche Folge des Verfalles der militärischen Disciplin angesehen wird, an dem das Officiercorps die Schuld trage.

— Wie aus Brüssel gemeldet wird, haben die dortigen Gerichtsbehörden eine Fälscher-Werkstatt von Diplomen der Brüsseler Universität entdeckt. An der Spitze der festgenommenen Fälscherbande soll, wie es heißt, ein Mitglied der belgischen Aristokratie stehen.

— Ein Stück krassesten Aberglaubens hat sich in dem russischen Dorfe Szurmenycze abgespielt. Einem Grundbesitzer erkrankte vor einigen Monaten ein 20jähriger Sohn an einem Kopfausschlage und dann entwickelte sich bei ihm die unter dem Namen Weichselzopf bekannte lästige und schmerzhafte Haarverfilzung, die namentlich in den sumpfigen Gegenden Russisch-Polens anzutreffen und sehr schwer heilbar ist. Auch in diesem Fall wollten alle Wunderkuren und Hausmittel nichts verfangen, bis ihm der Rath eines berühmten Zauberkünstlers in der Gegend von Kalwarga Besserung verheißend erschien. Der „Engel der Kranken" hatte nämlich herausgefunden, daß das Leiden eine Folge von Verhexung sei und nur gehoben werden könne, wenn die kranken Stellen mit dem Blute des Zauberers oder der Zauberin bestrichen würden. Nach Einstreichung der überbrachten Rubel gab der Wundermann Vater und Sohn den Rath, am Samstag Morgen unter Beobachtung aller gehörigen Vorsichtsmaßregeln auf den Ortskirchhof zu gehen, am letztgegrabenen Grab die erlernten Zauberspräche zu sprechen und dann nach dreimaliger Umschreitung des Kirchhofs stillschweigend und, ohne sich umzusehen, heimzukehren. Durch die wirksame Kraft der Zauberspräche würde die schuldige Person keine Ruhe finden, würde zum Kirchhof gelaufen kommen, und zwar wäre die ihnen zuerst begegnende Person der gesuchte Uebelthäter und an ihr der erforderliche Aderlaß zu vollziehen. Getreulich richteten die Beiden den Auftrag aus. Auf der Heimkehr vom Kirchhofe begegnete ihnen kurz vor demselben eine arme Frau, die noch in der Morgenfrühe sich einige Bündelchen Holz aus dem nahen Forst holen wollte. Wie die Rasenden warfen sie sich auf das nichts ahnende Weib; mit einigen wuchtigen Knittelhieben wurde es niedergeschlagen und nun mit dem aus den klaffenden Wunden strömenden Blute der kranke Kopf gewaschen. Die Frau starb noch am selben Tage. Vater und Sohn und der Wundermann wurden sofort verhaftet und sehen nun einer schweren Strafe entgegen.

— Ueber einen Fall von absonderlichem Geiz berichten sibirische Zeitungen: Bei Irkutsk lebte in einer einfachen Hütte der ehemalige Kaufmann S. Er hatte nur eine Nichte bei sich und war äußerst geizig. Er war aus irgend einer anderen Stadt gekommen, mit ihm zugleich aber auch das Gerücht, daß er sehr reich sei. Aber S. begann in der Stadt auf den Plätzen und Straßen zu betteln. Seine Nichte ernährte sich durch Unterrichten, um ihrem Onkel nicht zur Last zu fallen, der ihr versicherte, daß er sein ganzes Vermögen mit Spekulationen verloren habe. Dank den Stunden lernte die Nichte einen Lehrer kennen. Die jungen Leute verliebten sich in einander und heiratheten. Der Onkel protestirte gegen diese Heirath und jagte die Nichte, als sie nicht gehorchte, fort. Seitdem schloß er sich zu Hause ein, ging wenig aus, heizte nie seinen Ofen und fror schrecklich. Plötzlich wurde er vom Schlage gerührt. Der Besitzer der Hütte benachrichtigte die Nichte, die mit ihrem Manne erschien. S. lag bewegungslos in seinem Bette, brachte aber mit Mühe hervor: „Kalt, heizt den Ofen!" Da es Sommer und sehr warm war, erschien sein Wunsch befremdend. Man öffnete die Ofenthür, sah darin das fertiggelegte Holz und beschloß, es herauszunehmen. Kaum war das erste Stück herausgenommen, so schrie der Greis, seine letzten Kräfte aufbietend: „Anzünden!" Dabei verschied er. Das Holz wurde aus dem Ofen entfernt und man sah Folgendes: Der ganze Ofen war vollgepfropft mit Werthpapieren und Kreditbillets im Gesammtwerthe von 1,290,000 Rubel. Die einzige Erbin war die Nichte.

— Kaufe Mucho's „Best Havanna Cigars".

Eisenbahn-Tabelle

Ankunft und Abgang der verschiedenen Eisenbahnzüge im Union Depot, Indianapolis.

Vandalia.

Abgang—Postzug	7 30 Vm
Expreß	11 50 Vm
Expreß	1 00 Nm
Accomodation	4 00 Nm
Expreß	7 00 Nm
Expreß	11 00 Nm
Ankunft—Expreß	3 30